



Wo irrt Herr Oschmann, Herr Kretschmer?

Sachsens Ministerpräsident Michael Kretschmer (CDU) hat sich über den Bestseller „Der Osten: eine westdeutsche Erfindung“ geärgert. Grund genug, Autor Dirk Oschmann und ihn zum Interview zu bitten.



Sachsens Ministerpräsident Michael Kretschmer (CDU, l.) und Literaturwissenschaftler Dirk Oschmann bei ihrem Treffen im Theater „Comédie Royale“ in Dresden. FOTO: WOLFGANG SENS

Dresden. Über kaum ein Buch wird derzeit in Ostdeutschland vermutlich so diskutiert, wie über den Essay „Der Osten: eine westdeutsche Erfindung“ vom Leipziger Professor Dirk Oschmann. Auch Sachsens Ministerpräsident Michael Kretschmer (CDU) hat es gelesen und sich seine Gedanken gemacht. Wir trafen Oschmann und Kretschmer vor

einem gemeinsamen Auftritt in Dresden vergangene Woche zum Doppelinterview.

Herr Oschmann sagt, dass der Westen den Osten erfunden hat. Wie finden Sie das, Herr Kretschmer?

Kretschmer: Dieses Buch hat mich zum Teil sehr erstaunt. Ich musste oft schlucken. Und ich habe mich

über ein paar Stellen wirklich aufgeregt.

Worüber denn?

Kretschmer: Herr Oschmann, Sie leiten her, dass „Aufbau Ost“ und „Buschzulage“ als Begriffe aus der NS-Zeit beziehungsweise der Kolonialzeit stammen. Das ist ganz schön harter Tobak. Mag ja sein, dass das



stimmt. Nur würde ich bestreiten, dass man es absichtlich gemacht hat, um sich über den Osten zu erheben. Das ist eine steile These.

Oschmann: Die ganze Sprache über den „Osten“ ist doch aber kontaminiert: Immer, wenn Osten, ostdeutsch, „Ossi“ und Co. auftauchen, ist klar, dass etwas Negatives im Raum steht. Der Osten befindet sich immer in der Situation der Defensive. Dabei ist der Osten mehr als der Westen für die Verbrechen des Dritten Reichs bestraft worden, erstens durch die riesigen Reparationszahlungen an die Sowjetunion und zweitens durch die 40-jährige Diktatur im Rahmen des Sowjetimperiums. Im Vergleich zum Westen hat der Osten pro Kopf das 130-Fache an Reparationen gezahlt.

Kretschmer: Deswegen ist es eine Frage des Kontextes ...

Oschmann: Natürlich. Entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie unterbreche: Aber mein Buch ist kein Sachbuch zur deutsch-deutschen Geschichte seit 1945. Es ist ein polemischer Essay. Das ist ein gravierender Unterschied, denn in einer solchen Form sind mir alle Freiheiten gegeben. Ich kann sachlich sein, und ich kann unsachlich sein. Ich würde sagen, ich bin beides. Es hat ja doch auch funktioniert.

Inwiefern?

Oschmann: Der Deutschlandfunk hat neulich eine Sendung gemacht: über Neonazis in Chemnitz – und in Dortmund. Es ging um die Verbindungen zwischen den beiden Szenen. Das habe ich so noch nicht gehört. Das ist für mich eine Revolution im Diskurs. Es wird vieles nicht mehr unter den Teppich der westdeutschen Normalgeschichte gekehrt.

Welche Sprache würden Sie Herrn Kretschmer empfehlen, wenn er über den Osten spricht?

Oschmann: Da kann ich keine Empfehlung abgeben, ich bin kein Politikberater.

Kretschmer: Ich habe mich mit meinen Themen nie allein nach Ostdeutschland orientiert. Ich will die gesamtdeutsche Debatte erreichen.

Hat sich der Diskurs über den Osten verändert: Dringen Sie mittlerweile besser durch?

Kretschmer: Ich fand die Beispiele aus den Medien interessant, die Sie

gerade genannt haben. Ich habe mich in den vergangenen Jahren oft geärgert, wenn nur ein Teil der deutschen Geschichte genannt wurde. Dass sich das ändert, ist gut so.

Oschmann: Aber es ist bisher minimal. Wir sind weit davon entfernt, die deutsch-deutsche Geschichte als gemeinsame Geschichte zu begreifen.

Politiker wie Herr Kretschmer sprechen ganz bewusst ostdeutsche Themen an: Erfindet sich der Osten derzeit neu?

Oschmann: Es sind inzwischen ganz verschiedene Vorstellungen über den „Osten“ im Umlauf. Einerseits gibt es die Meinung, die der Westen ausgebildet hat. Andererseits gibt es die Vorstellungen, die der Osten von sich selbst hat. Die können zwischen Generationen und den Milieus stark variieren. Dann gibt es die Dinge, die Herr Kretschmer als prominente Stimme des Ostens ausspricht. Man kann sagen, der Osten merkt zunehmend, wie heterogen er selbst ist. Das ist ein wichtiges Signal an den Westen: Es gibt nicht nur den einen „Osten“.

Finden Sie es negativ, wie über Herrn Kretschmers Ansichten geurteilt wird?

Oschmann: Herr Kretschmer bekommt auf jeden Fall die ganze Wucht des Westens zu spüren. Der Westen begreift sich als Norm, weil er sich seit 1989 als Sieger der Geschichte begreift. Er hat deshalb gemeint, sich nicht ändern zu müssen, und hat dementsprechend auch nichts an den im Kalten Krieg entwickelten Bildern vom Osten geändert. Der Osten dagegen musste sich natürlich ändern, sich transformieren, und musste deshalb zwangsläufig auch seine Bilder vom Westen nach 1989 korrigieren und zuweilen komplett ändern.

Kretschmer: Das Gefühl, man weiche von einer Norm ab, ist psychologisch ein Riesensymbol für die Menschen in unserem Landstrich – und am Ende auch für die Demokratie.

Treffen Sie außerhalb Sachsens auf Vorurteile?

Kretschmer: Ich erlebe gerade – bei Themen wie Krieg, Asyl, Energie – wie wichtige Meinungsbeiträge ignoriert werden. Das geht nicht, das

stößt die Leute vor den Kopf. Das macht die Leute wütend. Die Ostdeutschen müssen sich im Diskurs wiederfinden, sonst sind sie anfällig für Populisten.

Oschmann: Die Gemengelage, warum die AfD im Osten so stark wurde, ist komplex. In der DDR wollte man vor 1990 rechtsextreme Tendenzen nicht wahrhaben oder hat sie totgeschwiegen. Nach dem Mauerfall haben sich diese Tendenzen dann schnell Bahn gebrochen. Im Westen werden die Neunzigerjahre gerne als hedonistisches Jahrzehnt beschrieben. Im Osten hat sich dagegen der Alltag brutalisiert – ich selbst habe anderthalb Jahre die Innenstadt von Jena gemieden, weil ich anders aussah und da mehrfach von Neonazis bedroht wurde.

Kretschmer: Die Neunzigerjahre habe ich als dunkle Zeit in Erinnerung: Sie haben recht, es gab die Neonazis. Die Häuser waren unsaniert, die desaströsen Umweltsünden überall sichtbar. Erst ab 2000 ging es aufwärts. Wenn man ganz ehrlich ist, haben wir aber nach 1990 auch kaum Protestkultur im Osten gehabt. Der große Knall kam mit Hartz IV, als die Leute wieder auf die Straße gingen.

Oschmann: Es ist aber nach 1990 etwas aufgebrochen, was im Osten lange da war. Die NPD – vor allem aus Bayern – hat Sachsen gezielt als Aufmarschgebiet genutzt. Gleichzeitig ist Sachsen zu wenig gegen diese Entwicklung vorgegangen. Mein Argument wäre aber, dass wir es mit der AfD mit einem gesamtdeutschen Problem zu tun haben.

Kretschmer: Viele Akteure der AfD stammen bis heute aus dem Westen.

Oschmann: Bis auf den Bundesvorsitzenden Tino Chrupalla kommen alle Spitzenleute aus dem Westen. Die AfD wird aber als Ostpartei wahrgenommen, obwohl sie auch im Westen zweistellige Wahlergebnisse erzielt.

Die AfD spielt oft mit einer Wut auf den Westen. Können Sie den Vorwurf verstehen, dass Sie mit Ihrem Buch diese Wut verstärken?

Oschmann: Ich verstehe die Frage nicht.

Was wir meinen: Haben Sie Bedenken, dass Ihre polemische Schrift auch der AfD helfen kann?

Oschmann: Ich finde es vollkommen



unbegreiflich und destruktiv, dass eine solche Verbindung gezogen wird, wenn man wie ich bestimmte, zudem längst bekannte Dinge offen anspricht. Es ist absurd, mir zu unterstellen, ich würde mit dem Buch irgendwie der AfD Vorschub leisten. Mein Buch ist, wie man gleich zu Beginn und dann mehrfach lesen kann, entstanden aus Sorge um unsere Demokratie. Es ist ein starkes Plädoyer für unsere Demokratie und damit ein Buch gegen die AfD. Das zeigt sich auch daran, dass inzwischen Politiker aller demokratischen Parteien das Gespräch mit mir gesucht haben; dazu gehören auch Einladungen aus dem Bundeskanzleramt und dem Bundespräsidialamt. Offenbar wird mein Anliegen dort nicht missverstanden, sondern in seiner Dringlichkeit wahrgenommen. Mit der AfD hingegen habe ich überhaupt nichts zu tun, was sich ja auch aus meiner wiederholten scharfen öffentlichen Kritik an dieser Partei ergibt, die die Demokratie zerstören will.

Kretschmer: Da sagen Sie etwas Wichtiges. Wir sollten die Freiheit haben, unsere Position zu vertreten und damit auch eine Debattenkultur zu prägen. Wir brauchen mehr Breite in den Diskussionen. Man kann wie Herr Oschmann Dinge generalisieren und zuspitzen. Meine Frage ist aber auch: Wo ist jetzt der Vorwärtsgang? Was folgt daraus?

Was folgt für Sie daraus?

Kretschmer: Es ist ganz offensichtlich, dass sich viele Menschen in Ostdeutschland beim Thema Ukraine mehr diplomatische Initiativen wünschen. Die Bundesregierung wird nicht von heute auf morgen ihre Position ändern. Aber die Ostdeutschen können erwarten, dass ihre Argumente ernst genommen werden. Die Menschen in Ostdeutschland haben seit 2000 viele Ohnmachtserfahrungen gemacht: Hartz IV, die Flüchtlingskrise, nun der Krieg in der Ukraine oder die Asyl- und die Energiepolitik. Anstatt die ostdeutschen Positionen als Bereicherung zu begreifen, wird eine Einheitsmeinung formuliert. Falls man davon abweicht, muss man sich verteidigen.

Oschmann: Es gibt zwei Schubladen, in die man als Ostdeutscher gesteckt wird, wenn man im öffentli-

chen Raum spricht. Entweder „Wutbürger“ beziehungsweise „Jammrossi“. Oder „Ostalgie“. Dabei sollten wir eigentlich über den Westen sprechen: Jedes Mal sehen wir das gleiche Ablenkungsmanöver.

Die Sachsen sagen doch bei jeder Gelegenheit, was sie für ein tolles Land an Erfindern sind, wie schön es im Freistaat ist. Man muss sich nur jede Rede von Herrn Kretschmer anhören.

Oschmann: Nur dringt das nicht in den westdeutschen Diskurs durch.
Kretschmer: Die Frage ist doch: Wer hat welche Rolle? Wir haben hier einen Professor, der sich mit diesem Thema auseinandergesetzt hat. Jetzt liegt es an uns Politikern, die Impulse aufzugreifen.

Noch einmal: Wie soll das gelingen?

Kretschmer: Ich habe mich zum Beispiel beim Lesen des Buchs gefragt, was wäre gewesen, wenn mit der Deutschen Einheit 1990 die Regel geschaffen worden wäre: In der öffentlichen Verwaltung muss entweder der Chef oder sein Stellvertreter aus dem Osten kommen, wenn der andere aus dem Westen kommt. Das hätte alles entscheidend verändert. Nun sagt der Bundeskanzler neulich in Bad Saarow, er sähe es ein, es gäbe zu wenig Ostdeutsche in der Verwaltung. Aber hat er eine Idee, wie er junge Ostdeutsche fördert?

Dabei sind Sie doch gegen Ost-Quoten?

Kretschmer: Man muss es nicht mit Quoten machen. Ich habe in meinem Verantwortungsbereich immer dafür gesorgt, dass jeder zweite Platz mit einer Frau besetzt wird: beispielsweise bei CDU-Landeslisten. Der Kanzler könnte doch jetzt ein Austauschprogramm für ostdeutsche Beamte auflegen, die ein, zwei Jahre in der Bundesverwaltung arbeiten.

Muss sich nicht auch substanziell etwas verändern? Oft zahlt ein Unternehmen an seinen ostdeutschen Standorten einen anderen Lohn als im Westen.

Oschmann: Wir haben jetzt erst in einem Beeskower Werk in Brandenburg einen Fall erlebt, wo die Belegschaft im vergangenen Jahr gefordert hat, genauso viel zu verdienen wie im westdeutschen Werk – nämlich 800 Euro mehr. Schließlich hat man 600 Euro erkämpft. Das ost-

deutsche Werk wurde nun aber geschlossen. Nicht das Werk in Niedersachsen oder in NRW! Das sind die Realitäten. Ich finde, die Politik hat die Aufgabe, das zu verhindern.
Kretschmer: Politik ist das eine. Wir haben eine Diskussion um Alstom erlebt, die Bombardier übernommen haben. Alle sollten dafür etwas weniger verdienen, so sah es der Tarifvertrag vor. Alle ostdeutschen Werke haben das unterschrieben, der Betriebsrat war dafür, auch das Unternehmen – doch blockiert worden ist es von der Belegschaft des Mannheimer Werks. Wachgerüttelt werden muss nicht nur die Politik. Sondern wir alle müssen wachgerüttelt werden.

Oschmann: Für mich ist es eine ganz eklatante Form der Nichtanerkennung der Ostdeutschen. Dabei verdienen sie in der Regel 20 Prozent weniger für dieselbe oder sogar mehr Arbeit. Diese Beispiele führen dazu, dass Leute sich verweigern. Das muss die Politik verhindern, indem sie in die Wirtschaft eingreift. Das ist vielleicht eine naive Vorstellung eines Literaturwissenschaftlers. Trotzdem ist es eine elementare Frage der sozialen Gerechtigkeit.

Kretschmer: Es ist nur nicht so trivial. Wir haben in der Regel in den alten Bundesländern so hohe Löhne, weil da die Hauptsitze und Entwicklungsabteilungen der großen Unternehmen und Konzerne sitzen. Dadurch wird der Einkommensvergleich verzerrt. Ganz selten kann man Werke untereinander vergleichen, die faktisch dieselbe Arbeit machen.

Ostdeutschland ist oftmals noch die verlängerte Werkbank.

Kretschmer: Ja. Dabei kann der Westen sich am Osten ein Beispiel nehmen. Ein Ruck müsste durch dieses Land gehen: Wir müssten mehr und nicht weniger arbeiten, um aus der Wirtschaftskrise herauszukommen. In den neuen Bundesländern sind 40 Arbeitsstunden in der Woche kein Problem, das bricht niemandem einen Zacken aus der Krone.

Oschmann: Der Westen redet über die Vier-Tage-Woche.

Kretschmer: Aber das ist absurd. Ich glaube, dass die Menschen in Ostdeutschland das nicht verstehen.

Sie nähern sich in Ihrem Buch auch einem für viele schwierigen Thema, Herr Oschmann: RB Leipzig.

Oschmann: Ich habe scharfe Anfra-



gen von Journalisten erhalten, die glühende Anhänger von Union Berlin sind und die mich nicht verstanden haben.

Kretschmer: Was ist das Problem?

Oschmann: Viele verstehen nicht, warum RB Leipzig der Stadt gutgeht. Dabei ist RB ein Magnet für die Region. Die Mannschaft spielt attraktiven Fußball und mischt die Bundesliga auf. Die öffentliche Kri-

tik richtet sich aber nur darauf, dass RB kein Traditionsverein sei, sondern ein Kunstprodukt. Als würden andere Vereine keine Kunstprodukte sein, als würden die nur der Liebe, Leidenschaft und Tradition wegen Fußball spielen: Bayern München kooperiert mit Qatar, der BVB ist an der Börse notiert und anderes mehr. *Kretschmer:* Mitleid kriegt man geschenkt. Neid muss man sich er-

arbeiten. Genauso ist das im Falle von RB. Das können wir RB-Fans locker aushalten, weil wir erfolgreich sind. Der Kreis derer, die Fans des Vereins werden, wird von Jahr zu Jahr größer. Mich beeindruckt diese Erfolgsgeschichte sehr.

*Interview: Kai Kollenberg,
Hannah Suppa*

Zur Person

Dirk Oschmann, Jahrgang 1967, ist seit nunmehr rund vier Monaten mit seinem Buch „Der Osten: eine westdeutsche Erfindung“ auf den vorderen Plätzen der Sachbuch-Bestsellerlisten zu finden. Der gebürtige Gothaer ist seit April 2011 Professor für Neuere deutsche Literatur an der Universität Leipzig.

Michael Kretschmer (CDU) regiert seit Dezember 2017 als Ministerpräsident den Freistaat Sachsen und führt aktuell eine schwarz-grün-rote Koalition. Der 48-Jährige war zuvor von 2002 bis 2017 Bundestagsabgeordneter, hatte dann aber sein Direktmandat verloren. Kretschmer ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Ebenfalls erschienen in: Leipziger Volkszeitung Stadt Leipzig.